

**Samuel Huntingtons These vom "Clash of Civilisations"
und die Chancen des interreligiösen Dialogs in
Deutschland und Indien**

Versetzen wir uns zurück in das Jahr 1990. Durch den Zusammenbruch der Sowjetunion und des Warschauer Paktes hat sich die politische Situation weltweit grundlegend geändert, ohne daß schon ein neuer Stabilitätszustand erreicht wäre. Während sich in Deutschland alle politischen Kräfte auf den Prozeß der Wiedervereinigung konzentrieren, finden in den Regierungskreisen der westlichen Länder Überlegungen statt, wie man sich den neuen Gegebenheiten politisch, ökonomisch und militärisch anzupassen habe. Vor allem die U.S.A. als Führungsmacht innerhalb der NATO sieht sich vor die Aufgabe gestellt, ihre grundlegenden politischen Orientierungen und strategischen Planungen, die noch aus der Zeit des Kalten Krieges stammen, zu überprüfen. Doch auf welche Entwicklungen muß man sich einstellen? Nach welchen Mustern wird sich die internationale Politik in Zukunft bewegen? Nicht Detailplanungen sind gefordert, sondern globale Zukunftsprognosen. Nicht die kurzsichtigen Bürokraten werden zur Beratung zusammengerufen, sondern Visionäre, die aufgrund historischer Kenntnisse und präziser aktueller Informationen über die politische Situation realistische Szenarien für das 21. Jh. zu entwerfen vermögen.

Wer die Führungsmacht der Welt sein und bleiben will, muß die Zeichen der Zeit möglichst frühzeitig erkennen und sich darauf einstellen. Schnelle und effektive Antworten auf neue

Dr. Reinhold Bernhardt, Ökumenisches Institut, Ruprecht-Karls-Universität, Heidelberg.

Vorliegender Text basiert auf einem Vortragspapier zu der deutsch-indischen Tagung *Kampf der Zivilisationen? Zur aktuellen Diskussion der Thesen Samuel Huntingtons und ihrer Bedeutung für das multikulturelle Zusammenleben in Indien und Europa* in der Evangelischen Akademie Mülheim/Ruhr im Juli 1996.

Herausforderungen sichern die politische Vormachtstellung. Die Militärs brauchen Rahmenvorgaben für ihre strategischen Planungen; dazu müssen sie wissen, welches die zu erwartenden Konflikte sein werden, gegen die ein zunächst politischer, dann aber evtl. auch militärischer Schutz gesucht werden muß. Was werden die Frontlinien sein, an denen in Zukunft mit Auseinandersetzungen gerechnet werden muß?

Möglich sind folgende Szenarien:

1. Nachdem die Blockbindung im ehemaligen Warschauer Pakt aufgehoben ist, werden die Nationalstaaten erneut erstarken–vor allem an den Rändern der ehemaligen UdSSR. Wo vorher der doktrinäre Internationalismus herrschte, wird nun der Nationalismus zurückkehren–und mit ihm die alten Konflikte zwischen den Nationalstaaten. Die Konfliktstruktur der Welt im 21. Jh. ähnelt damit wieder der Situation im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jh.
2. Nicht die Kräfte der Regionalisierung und ‘Tribalisierung’ werden siegen, sondern die der Globalisierung. D.h. jene Tendenzen werden sich durchsetzen, die auf eine Welteinheitskultur hinsteuern, auf eine Coca-Cola- und McDonalds Kultur, der man bei gleicher Pop-Musik und in gleichen Jeans von Tokio über Neu-Delhi und Berlin bis New York begegnet.
3. Es werden weder die ethnischen Identitäten noch die ökonomischen und kulturellen Globalisierungstendenzen sein, die die Konflikte der Welt in Zukunft bestimmen, sondern vor allem die wirtschaftlichen Triebkräfte: Vor allem der Nord-Süd-Konflikt mit den davon ausgelösten Wanderungsbewegungen.

Diese Optionen waren 1990 im Gespräch, als in der ausgehenden Reagan-Ära grundlegend über die Entwicklungen der Weltpolitik im 21. Jh. nachgedacht werden mußte. Eine wichtige und einflußreiche Rolle in diesem Prozeß der Anpassung und Neuorientierung spielte Prof. Samuel Huntington, der als renommierter Politikwissenschaftler der Harvard Universität zum Kreis der Sicherheitsberater des

amerikanischen Präsidenten gehörte. Seine Antwort auf die Frage nach der zukünftigen Gestalt der politischen Weltsituation löste eine bis heute andauernde, z.T. hitzig geführte Debatte aus.

Und das deshalb, weil Huntington den Größen 'Kultur' und 'Religion', die man in der Politikwissenschaft bislang eher als außerpolitische Faktoren vernachlässigt hatte, eine zentrale Rolle bei der Erklärung zukünftiger Konflikte zuerkannte. Ich zitiere eine Übersetzung des Artikels, mit dem er seine These bekannt machte und damit die Diskussion auslöste. Er erschien 1992 in der Zeitschrift "Foreign Affairs":

"Meine These ist, daß die grundlegende Ursache von Konflikten in dieser neuen Welt in erster Linie nicht ideologischer oder wirtschaftlicher Natur sein wird. Der wichtigste Grund für Konflikte wird kulturell bestimmt sein. Nationalstaaten werden zwar die mächtigsten Akteure auf dem Globus bleiben, die grundsätzlichen Auseinandersetzungen der Weltpolitik aber werden zwischen Nationen und Gruppierungen aus unterschiedlichen Kulturen auftreten. Der Zusammenprall der Zivilisationen, der Kulturen (civilisations), wird die Weltpolitik beherrschen. Verwerfungen zwischen den Kulturkreisen werden den Frontverlauf der Zukunft bestimmen."

Vor 1789 waren es Könige, die Krieg gegeneinander führten, dann waren es Nationen, nach 1945 Ideologien und im 21. Jh. werden es Zivilisationen sein, so Huntington. Welche Zivilisationen oder Kulturen sind das?

"Die künftige Welt wird hauptsächlich durch die Wechselbeziehung zwischen sieben oder acht großen Kulturkreisen geprägt werden. Dazu zählen die westliche, die konfuzianische, die japanische, die islamische, die hinduistische, die slawisch-orthodoxe, die lateinamerikanische und möglicherweise die afrikanische Kultur. Die wichtigsten Auseinandersetzungen der Zukunft werden an den Frontlinien auftreten, die diese Kulturen voneinander trennen."

Eine "Kultur" im Sinne Huntingtons bestimmt sich (1) durch gemeinsame objektive Elemente—durch Sprache, Geschichte, Religion, Gebräuche, Institutionen—, aber auch durch das subjektive Selbstverständnis der Menschen. Unterschiedliche Anschauungen über das Verhältnis zwischen Gott und Mensch, Individuum und Gruppe,

Bürger und Staat, Eltern und Kindern, Mann und Frau sind für kulturelle Identitäten ebenso kennzeichnend wie unterschiedliche Anschauungen über die jeweiligen Rechte und Pflichten der Menschen, über Freiheit und Autorität, Gleichheit und Hierarchie.

Eine Kultur kann mehrere Nationalstaaten übergreifen—wie die slawisch-orthodoxe—oder auch nur eine—wie die japanische. Die westliche Kultur hat zwei Hauptvarianten—Europa und Nordamerika—, die islamische drei: eine arabische, türkische, und malaysische.

Kulturelle Unterschiede sind fundamentaler als die Unterschiede zwischen Ideologien und Regierungssystemen. Denn die kulturelle Identität ist viel tiefer in der Persönlichkeit eines Menschen verwurzelt als seine politische Auffassung oder sein wirtschaftlicher Status: Kommunisten können zu Demokraten werden, Arme zu Reichen - aber ein in der slawisch geprägten Kultur Rußlands lebender Mensch kann nicht einfach innerlich die westliche oder die islamische Kulturidentität annehmen. Noch tiefer ist die Religionsidentität verwurzelt. Huntington verdeutlicht das an einem Beispiel: "Ein Mensch kann halb Franzose und halb Araber sein und sogar noch Bürger zweier Länder. Es ist jedoch schwer, ein halber Katholik und ein halber Muslim zu sein." Daraus erklärt es sich, daß die Unterschiede zwischen Kulturen und Religionen im Laufe der Jahrhunderte die längsten und gewalttätigsten Kriege hervorgebracht haben.

Der wachsende Kontakt zwischen den Völkern führt nun keineswegs automatisch zum besseren Verständnis zwischen ihnen. Im Gegenteil: Oftmals verstärkt er das kulturelle und religiöse Identitätsbewußtsein, d.h. das Bewußtsein der Eigenart und der Unterschiedenheit. Wo dieser Kontakt zudem in einer Situation politischer und ökonomischer Unsicherheit stattfindet, führt er mit einer hohen Wahrscheinlichkeit sogar zur Ausbildung interreligiöser und interkultureller Feindschaft. So geht die Entsäkularisierung der Welt und das Wiederaufleben der großen Weltreligionen am Ende des 20. Jhs nicht selten mit einer Tendenz zum Fundamentalismus einher.

Die nichtwestlichen Kulturen und Religionen erleben gegenwärtig eine Renaissance. Sie lehnen die aus der Aufklärung hervorgegangenen westlichen Identitätsmuster, vor allem die ethische Liberalität ab und

kehren zu ihren eigenen kulturellen und religiösen Wurzeln zurück. Als Gegenbewegung gegen die Verwestlichung vollzieht sich in Japan eine Asiatisierung, in Rußland eine Russifizierung und die islamischen Länder suchen nach dem dritten–dem spezifisch islamischen–Weg gegenüber den als gescheitert betrachteten Projekten der ersten und der zweiten Welt. Westliche Technik–ja, westliche Kultur–nein. Technische Modernität–ja, kulturelle Modernität–nein. Modernisieren, aber nicht verwestlichen, heißt das Leitmotiv.

Ablehnung erfahren dabei die westlichen Ideen des Individualismus, Liberalismus, Konstitutionalismus, auch die westlich interpretierten Menschenrechte. Der Vorwurf des "Menschenrechts-imperialismus" wird vereinzelt laut. Die Grundsätze von Gleichheit, Freiheit und Rechtsstaatlichkeit, Demokratie und Handelsfreiheit, sowie die Trennung von religiöser und politischer Autorität (Kirche und Staat) finden in nichtwestlichen Kulturen zunehmend geringeren Widerhall.

Gut zusammengefaßt finde ich diese Diagnose und die Beschreibung ihrer Ursachen in einem Zitat von Bassam Tibi, das aus seinem Buch "Krieg der Zivilisationen" (S. 31) stammt:

Erst das Ende des kalten Krieges, begleitet von der Krise des Westens selbst, die nicht nur politisch und wirtschaftlich, sondern auch eine zivilisatorische Sinnkrise ist, ermöglicht nun das Erwachen der außerwestlichen Zivilisationen. Der Westen der sog. Postmoderne ist ein sich selbst zerfleischendes Gebilde, das nur mit einem geringen Zivilisationsbewußtsein ausgestattet ist, während die islamische und die konfuzianische Zivilisation wie auch andere Zivilisationen ihr Bewußtsein in Abgrenzung zum Westen voll entfalten. Es ist erstaunlich, wie wenig die Menschen im Westen–gerade die selbstzentrierten Deutschen–diesen Prozeß wahrnehmen, geschweige denn verstehen! Doch die Resultate dieses Prozesses werden unserer Welt im 21. Jh. ihren Stempel aufdrücken.

Soweit die Darstellung des kulturellen "settings", wie es sich nach Huntingtons Kulturbegriff gegenwärtig darstellt. Doch kehren wir zurück zu seiner Prognose, die in ihrem Kern besagt: Die Konfliktlinien der Zukunft werden entlang der Grenzen der großen Zivilisationen

verlaufen. Der nächste Krieg wird ein Krieg zwischen den Kulturen sein. Vor allem der Westen muß mit zunehmender Ablehnung seiner Werte und mit verstärkter Anfeindung rechnen und sich darauf einstellen. Besonders in der Beziehung (a) zwischen der westlichen und der islamischen Kultur sind größere Konflikte zu erwarten, aber auch (b) im Aufeinandertreffen von westlicher und konfuzianischer und (c) von islamischer und konfuzianischer Zivilisation.

Die Konsequenzen, die für Europa auf dieser These zu ziehen sind, liegen auf der Hand. Der Konflikt in Bosnien führt sie grausam vor Augen: Nach Überwindung der ideologischen Teilung in zwei Hälften baut sich nun eine kulturelle Teilung zwischen westlicher, slawisch-orthodoxer und islamischer Zivilisation auf. Der samtene Vorhang der Kulturen hat den Eisernen Vorhang der Ideologien abgelöst.

Aufschlußreich sind die Konsequenzen, die Huntington für die Orientierung der westlichen Weltpolitik aus seiner These zieht:

„Kurzfristig liegt es eindeutig im Interesse des Westens,

- ◆ eine stärkere Zusammenarbeit und größere Einheit innerhalb der eigenen Kultur, also insbesondere zwischen den europäischen Staaten und Nordamerika zu fördern;
 - ◆ die osteuropäischen und lateinamerikanischen Staaten, deren Kultur der westlichen nahesteht, in den Westen einzubinden;
 - ◆ gute Beziehungen zu Rußland und Japan zu entwickeln und zu erhalten;
 - ◆ die Eskalation lokaler Konflikte zwischen Kulturen zu großen Kriegen zu verhindern;
 - ◆ die Ausweitung militärischer Stärke der konfuzianischen und islamischen Staaten zu begrenzen;
 - ◆ den Abbau der westlichen Militärmacht zu verlangsamen und die militärische Überlegenheit in Ost- und Südwestasien zu bewahren;
 - ◆ Unterschiede und Konflikte zwischen konfuzianischen und islamischen Staaten zu nutzen;
-

- ◆ innerhalb anderer Kulturen jene Gruppen zu unterstützen, die westlichen Werten und Interessen zuneigen, und
- ◆ internationale Einrichtungen zu stärken, die westliche Interessen und Wertmaßstäbe repräsentieren und zugleich die Mitarbeit nicht-westlicher Staaten in diesen Einrichtungen zu fördern“

Huntington bündelt seine Forderungen in dem Satz: „Das verlangt, daß der Westen jene wirtschaftliche und militärische Macht bewahrt, die er benötigt, um seine Interessen gegenüber diesen Kulturen zu schützen“ und fügt hinzu: „Der Westen muß allerdings auch ein tieferes Verständnis für die religiösen und philosophischen Grundlagen anderer Kulturen ... entwickeln.“

Kritische Würdigung der These Huntingtons

Huntingtons Prognose ist ein Globalmodell, ein Paradigma, das die Konfliktstrukturen der gegenwärtigen und zukünftigen Welt erklären will. In seiner Globalität kann es leicht ideologisiert werden, d.h. es kann zu einer 'Brille' werden, durch die die Wirklichkeit selektiv und verzerrt wahrgenommen wird. Man kann ebenso viele Beispiele für dieses Modell anführen, wie sich *dagegen* aufweisen lassen. Daher: Vergewissern wir uns noch einmal der Entwicklungen, die den Anstoß zur Ausbildung dieses Modells gegeben haben. Es sind dies die folgenden beiden Veränderungen:

1. Der Zusammenbruch der Sowjetunion und der davon ausgelöste vollkommene Umbruch der sog. zweiten Welt Ende der 80er Jahre.
2. Aber auch die Sinnkrise der westlichen (ersten) Welt, die besonders in den Jahren 1976-1979 und dann in den 80er Jahren (vor allem im Judentum, Christentum und Islam, aber auch in Indien) zu einer neuen Rückbesinnung auf die traditionelle 'eigene' Religiosität, aber auch zu einer Politisierung der Religion und Religionisierung der Politik geführt hat. Symptomatisch dafür ist die iranische Revolution und der Beginn der Reagan Ära in den USA mit ihrem betont politisch-'christlichen' Akzent. Gilles Kepel hat diesen Entwicklung 1991 in seinem Buch *Die Rache Gottes. Radikale Moslems, Christen und Juden auf dem Vormarsch* dargestellt.

Die Wurzeln der inneren Orientierungskrise der westlichen Zivilisation reichen zurück bis zum Ende des 1. Weltkrieges. Damals zerfiel die Hoffnung, durch die Errungenschaften der abendländischen Zivilisation –durch Wissenschaft und Technik, aber auch durch die Werte der persönlichen (individuellen) Befreiung–eine bessere Welt heraufführen zu können. Und genau in dieser Zeit (1919) erschien ein Buch, das deren kulturpessimistische Stimmung genau traf und daher eine ungeheure Wirkung entfaltete: Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes*. Spengler traf den Nagel der damaligen Zeitstimmung ebenso auf den Kopf wie Huntington mit seiner These heute, wo sich die Anzeichen einer neu-aufkeimenden christlich-muslimischen Feindschaft im Westen und zwischen Hindus, Muslimen und Sikhs in Indien verstärken.

Es scheint mir erhellend, die These Huntingtons vor dem Hintergrund der These Spenglers zu bedenken. Auch Oswald Spengler ging davon aus, daß die Weltgeschichte nicht von Staaten und Nationen, sondern von den großen Kulturen her zu verstehen ist. Auch er hatte ein organisches Denkmuster, demzufolge Kulturen Organismen sind, die keimen, aufblühen und wieder absterben. Auch er sprach von acht Kulturkreisen, die er allerdings historisch bestimmte (die babylonische, ägyptische, indische, chinesische, griechisch-römische, arabische, südamerikanische, abendländische Kultur).

Welche Konsequenz zog Spengler aus seiner Kulturmorphologie? Er plädierte für die Wiedergeburt Preußens in einem autoritär-cäsarischen Führerstaat als Bollwerk gegen den Ansturm farbiger Völker. Ebenso wie Huntington dafür plädiert, der Westen möge seine wirtschaftliche und militärische Macht bewahren, die er benötigt, um seine Interessen gegenüber den anderen Kulturen–vor allem gegenüber dem Islam–zu verteidigen.

Mit solchen kulturmorphologischen Theorien kommt ein Moment der Irrationalität in die Erklärung der internationaler Konflikte. Nicht mehr 'vernünftig-erklärbare' wirtschaftliche und politische Interessengegensätze lösen die Konflikte aus, sondern tief eingewurzelte kulturelle Weltansichten, Feindbilder, Stereotypen.

Und so wirken solche Theorien nicht selten als *self-fulfilling-prophecy*: Sie schüren die untergründig vorhandenen Ängste erst noch

und verstärken damit das, wovor sie warnen. So sehr man die These Huntingtons als ernstzunehmende Warnung auffassen soll, so sehr muß man auch vor ihr selbst warnen. Sie ist nicht eine wertfreie Diagnose, sondern erzeugt Einstellungen, die bis hinein in politische Strategiebildungen wirken.

Es gibt deutliche Anzeichen dafür, daß die NATO ihr neues Feindbild in der islamischen Welt findet, wobei sie massive Unterstützung durch die westlichen Massenmedien mit ihrer Fokussierung auf den sog. islamischen Fundamentalismus erhält. So behauptete der ehemalige NATO-Generalsekretär Willy Claes, der islamische Fundamentalismus sei heute mindestens so gefährlich wie die frühere Bedrohung durch den Kommunismus. Obwohl er diese Behauptung inzwischen wieder zurückgenommen hat, ist sie doch ein unverkennbares Indiz für die Richtung des Denkens in NATO-Führungskreisen, dem strategische Planungen folgen.

„Auch im Bonner Kabinett wurde behauptet, daß mit dem Islam kein Dialog möglich sei, so daß man gezwungen sei, Abwehrstrategien zu entwickeln. Der islamische Fundamentalismus, so der protestantische Entwicklungsminister Carl-Dieter Spranger dramatisch, sei die 'Spitze eines Eisbergs, der von Marokko bis Afghanistan reicht'“ (Publik Forum 5/95, 16).

Darin liegt die Gefahr der These Huntingtons: Daß sie solche Einstellungen aufnimmt und verstärkt, daß sie Feindbilder aktualisiert, die in der jahrtausendealten Geschichte der Feindschaft zwischen Juden, Christen und Muslimen ins kollektive Unterbewußtsein dieser Religionen eingegangen sind, und daß sie die Aktivierung alter und die Ausbildung neuer Feindbilder zwischen Hindus, Muslimen und Sikhs unterstützen könnte.

Die Chancen einer Kommunikation zwischen den Religionen und Kulturen bleiben in dieser These ebenso unterbelichtet wie die eigentlichen Triebkräfte der Geschichte: Wirtschaftliche und politische Interessen, aber auch große, kulturübergreifende Leitideen.

Natürlich stimmt es, daß sich die kulturellen und religiösen Gegensätze zwischen den sog. Zivilisationen ideologisieren und instrumentalisieren lassen, um ethnische, politische, ökonomische

und zunehmend auch ökologische Konflikte anzuhetzen. Aber sie sind selbst nur sehr selten wirklich eine Quelle für solche Konflikte. Der Balkankrieg hat es gezeigt, wie ethnische, kulturelle und religiöse Unterschiede zur Volksverhetzung eingesetzt werden, weil sie emotional hoch besetzt sind. Aber die Ursachen der Konflikte sind auch hier in erster Linie egoistische Machtinteressen gewesen. Ebenso wie die Ursache der Konflikte in Indien in Machtansprüchen und in sozialen Unterschieden liegen. Der wirtschaftliche Liberalisierungskurs hat zu einer sozialen Ausdifferenzierung der Gesellschaft mit starken sozialen Ungerechtigkeiten geführt.

Nun mündet Huntingtons These in die Aufforderung, der Westen müsse ein tieferes Verständnis für die religiösen und philosophischen Grundlagen anderer Kulturen entwickeln. "Es wird nötig sein, Elemente der Gemeinsamkeit zwischen der westlichen und anderen Kulturen auszumachen"; jede der Kulturen "wird lernen müssen, mit den anderen zusammenzuleben".

Doch: Welche Art von Verstehen ist hier gemeint? Ein wirkliches empathisches Verstehen aus Respekt vor der Würde der anderen Kultur oder ein strategisches Durchschauen, um sich ein Herrschaftswissen über die anderen anzueignen? Ist es ein Verstehen, um Gemeinschaft mit den anderen zu haben oder eher ein Verstehen das der effektiveren Abgrenzung dient?

Die Alternative: Dialog der Religionen

Im folgenden will ich gegenüber diesen letztlich konfrontativen Einstellungen für eine Kultur des Dialogs zwischen Kulturen, Zivilisationen und Religionen plädieren. So wie es auch Hans Küng in seinem "Projekt Weltethos" tut, wenn er behauptet: "Es gibt keinen Frieden zwischen den Völkern ohne einen Frieden zwischen den Religionen. Und es gibt keinen Frieden zwischen den Religionen ohne einen Dialog zwischen den Religionen".

Die alles entscheidende Frage scheint mir die zu sein, ob ein Dialog der Religionen aus den Quellen der unterschiedlichen Religionen selbst zu begründen ist-ja, ob er von diesen Quellen selbst gefordert wird. Denn wenn das nicht so ist, wenn "Dialog der

Religionen“ das Programm eines altersschwachen, säkularisierten Christentums ist, das mehr aus dem Toleranzpostulat der Aufklärung als aus der Christusbotschaft lebt—dann wird man selbst innerhalb des Christentums nur halbherzige Zustimmung zu diesem Programm erwarten können. Wenn sich aber zeigen ließe, daß aus der Christusbotschaft selbst—wie aus den spirituellen Quellen der anderen religiösen Traditionen—ein Friedensauftrag und ein dialogischer Imperativ fließen würde, dann könnte man die Religionen auf diese ihre ureigenen Quellen behaften und sie erinnern an das, was in ihnen allen angelegt ist: Ein Auftrag zur Ehrfurcht vor dem Leben als Manifestation des Göttlichen.

Das ist meine These: Nur wenn es gelingt, aus den zentralen Überlieferungen der Religionen die Aufforderung einer friedlichen Koexistenz der Religionen abzuleiten, hat die Hoffnung auf eine solche friedliche Koexistenz einen Sinn. Dann könnte die allerorten zu beobachtende Rückwendung zur Religion einhergehen mit einer dialogischen Öffnung der Religionen füreinander.

Was bedeutet Dialog der Religionen? Wie vollzieht er sich? Wo liegen seine Grenzen? Das sind die Fragen, denen ich jetzt nachgehen will.

Wenn wir den Ausdruck “interreligiösen Dialog“ hören, assoziieren wir vermutlich spontan eine Konferenz von Vertretern verschiedener Religionen, die sich über die Überzeugungen und Lebensformen ihrer jeweiligen Religionen austauschen. Nach allen bisherigen Erfahrungen sind solche Expertengespräche interessant, aber weitgehend folgenlos für die Praxis und das Selbstverständnis der Religionen. Wo interreligiöser Dialog wirklich etwas austragen soll zur Versöhnung zwischen Anhängern verschiedener Religionen in multireligiösen Gesellschaften—wie in Westeuropa oder in Indien—darf er nicht oben—bei den ‘Spitzenvertretern’ ansetzen (zumal es auch in keiner der nichtchristlichen Religion eine Hierarchie gibt, die der Ämter-Hierarchie des Christentums vergleichbar wäre). Sie muß unten ansetzen bei den ‘normalen’ Anhängern der Religionen. Beispiele dafür gibt es in der multireligiösesten Stadt Europas—in Birmingham, aber auch in Hamburg (wo 90 Religionsgemeinschaften leben) oder in Berlin (wo man Menschen aus 180 Nationen begegnen kann).

Es muß eine dialogische Begegnung "von unten" sein, d.h. ein Dialog in der Lebensgemeinschaft der gemeinsam geteilten Lebenswelt und nicht ein akademisches Gespräch zwischen Menschen, die aus verschiedenen Lebenswelten zusammengefliegen worden sind. In den Dialogen "von unten" geht es nicht zuerst um die großen Fragen der Lehre, der Offenbarung und der Wahrheit, sondern um die kleinen Fragen, die das Leben der jeweiligen Gruppen und ihre Koexistenz betreffen. Ich nenne einige Beispiele, die für Gespräche zwischen Muslimen und Christen in Deutschland typisch sind: Baugenehmigungen für Moscheen zu bekommen, Räume für Feste und Veranstaltungen zu finden, den Fastenmonat Ramadan richtig begehen zu können, Probleme mit der Schulerziehung der Kinder (besonders: mit der Pädagogik der Lehrenden), Probleme mit der religiösen Erziehung der Kinder, Probleme mit sozialen und religiösen Diskriminierungen (Kurden) usw. Gelingende interreligiöse Dialoge setzen bei den Fragen an, die dem anderen das Leben schwermachen.

Natürlich können diese Fragen nicht isoliert werden aus ihrer Einbindung in das Gesamtgefüge der jeweiligen Religion. Bei jeder dieser Fragen ist der gesamte Islam und das gesamte Christentum als Horizont mit im Gespräch. Und es kann in jedem Augenblick die Rede auf die großen Glaubensfragen kommen. Doch ist das nicht der Anfang und das Ziel. Das Ziel ist zunächst ein ganz praktisches: Antwort zu finden auf die Frage: "Was können und sollen wir angesichts bestimmter Herausforderungen tun-für euch und mit euch". Bei aller Verschiedenheit im Glauben, in der Weltsicht und in den Lebensformen.

Und ich gehe noch einen Schritt weiter: Interreligiöser Dialog meint viel mehr als nur ein verbales Gespräch. Er umfaßt das *gesamte* Begegnungsgeschehen zwischen Angehörigen verschiedener Religionen in *allen* ihren verbalen und nonverbalen Lebensäußerungen bis hin zum gemeinsamen Handeln und Feiern-ja selbst das gemeinsame Schweigen gehört dazu.

Und mehr noch: "Interreligiöser Dialog" ist nicht zuerst eine äußere oder innere (Sprech-)Handlung, sondern eine *Haltung*, eine *Einstellung* - nicht so sehr eine Sache des Kopfes und mehr eine Sache des Herzens. Die 'dialogische' Haltung ist eine Haltung der Offenheit

für den anderen, ein Zulassen dessen, was der andere sagt und tut. Wer sie einnimmt, kann emphatisch zuhören und wirklich verstehen.

“Dialog“ ist demnach nicht ein einzelner Akt, sondern eine Form der Beziehung, eine Beziehungskultur. Deshalb spreche ich lieber von einer “dialogischen Begegnung“. Im Unterschied zu einer konfrontativen, aggressiven Begegnung ist die dialogische durch eine Ethik gegenseitiger Akzeptanz gekennzeichnet.

Anstatt nun auf die vielfältigen Beispiele von gelungenen (oft aber auch sehr schwierigen und mißlingenden) interreligiösen Begegnungen im Alltag zu sprechen kommen, will ich von einem Projekt berichten, das nicht selbst ein “Dialog im Alltag“ ist, wohl aber solche Dialoge anregen will. Ich halte dieses Projekt für zukunftsweisend–vielleicht auch für Indien:

In dem vor kurzem gegründeten *Interkulturellen Rat in Deutschland* e.V. sind Repräsentanten der “Weltkonferenz der Religionen für den Frieden (WCRP)“, des “Zentralrates der Muslime in Deutschland“, des “Zentralrates der Juden in Deutschland“, der “Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland“ und der “Deutschen Buddhistischen Union“ vertreten. Eines der nächsten Projekte des Rates sind Veranstaltungen zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober, bei denen darüber diskutiert wird, welche Art von Einheit verwirklicht werden soll: Eine exklusive, ethnisch möglichst homogene Einheit der Deutschen in Deutschland oder eine Einheit in ethnischer, religiöser, kultureller Vielfalt. Eine nach außen abgeschlossene Einheit eines neuen Deutschtums oder eine für den Prozeß der europäischen Integration offene Einheit, die das Staatsbürgerrecht überdenkt und eine geregelte Einwanderung erlaubt.

Was sind die Ziele des interreligiösen Dialogs?

Die erste Ebene habe ich schon angesprochen; die *Ebene des Tuns*–der Praxisbezug. Ziel ist hier die Gestaltung eines friedlichen Zusammenlebens–wie es die christliche Sozialethik vom Umgang der Christen mit allen Menschen fordert. Darin ist die dialogische Begegnung Ausdruck der Nächstenliebe. Im Weltmaßstab entspricht dem die Zusammenarbeit in der “Weltkonferenz der Religionen für

den Frieden“ zur Kooperation angesichts der globalen Weltprobleme. Ansatzpunkt kann hier die Suche nach ethischen Übereinstimmungen sein.

Die zweite Ebene der Dialogziele besteht im *Aufbau von Gemeinschaft*; in der Verbesserung der Kommunikation und der zwischenmenschliche Beziehungen, im gegenseitigen Kennenlernen, dem Abbau von Vorurteilen, darin, sich gegenseitig von Angst zu befreien; kurz: in vertrauensbildenden Maßnahmen. Nach jahrhundertalter Feindschaft, die sich aus Stereotypen in der gegenseitigen Wahrnehmung speist und aus der sich jederzeit ein neues Feindbild aktualisieren läßt, ist ein Versöhnungs- und Friedensdienst von den “Bruderreligionen” Judentum, Christentum und Islam gefordert; die Basis für eine interreligiöse Gemeinschaft muß gesichert und ausgebaut werden.

Sehr schön finde ich diese Aufgabe des Dialogs in einem indianischen Gebet beschrieben:

Großer Geist, hilf mir, daß ich niemand richte,
ehe ich einen halben Mond lang
in seinen Mokassins gegangen bin.

Die Welt des andersgläubigen Partners bewohnen, mit seinen Augen sehen, die Kunst gegenseitiger Perspektivenübernahme einüben –das ist Aufgabe und Ziel des interreligiösen Dialogs auf dieser zweiten Ebene.

Die dritte Ebene ist der *Austausch über Glaubensfragen*: Wie sieht der Partner Gott bzw. das Göttliche und die Welt mit seinen Augen? Daraus ergibt sich auch die Antwort auf die Frage: Was motiviert ihn/sie theologisch zum Dialog? Wer bin ich für ihn ‘coram Deo’ (im Angesicht Gottes)? Was ist meine Tradition für ihn?

Was erschwert interreligiöse Begegnungen?

- a. Dialoge zwischen den Bruderreligionen Judentum, Christentum und Islam sind durch die Geschichte, die diese Religionen miteinander haben, belastet. Diese Geschichte wiederum erklärt sich durch die Ansprüche auf Universalität und vor allem auf Endgültigkeit, die für Christentum und Islam charakteristisch

sind: Christus als der eine und einzige Mittler zu Gott (Joh 14,6: "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben - niemand kommt zum Vater denn durch mich"); und: Mohammed als Siegel der Propheten.

Ich glaube, daß es den abrahamitischen Religionen gut täte, wenn sie von der Mentalität indischer Religiosität lernen würden. Schon vor 2000 Jahren ging die Theologie des Vishnuismus davon aus, daß die Zuwendung Vishnus nicht exklusiv von der Verehrung Krishnas abhängen kann. Der höchste Gott manifestiert sich in unterschiedlichen Göttergestalten (Inkarnationen). Daher können und werden die Wege zu diesem Gott verschieden sein—das Ziel jedoch ist das gleiche. Daraus folgt das Gebot der Toleranz. Ein Absolutheitsanspruch ist diesem Denken fremd. Gegensätze müssen auf eine höhere Ebene aufgehoben werden und erweisen sich dann als komplementäre Pole.

- b. Dialoge zwischen den beiden großen Religionsfamilien der Welt, zwischen den Religionen semitischen Ursprungs (den abrahamitischen Religionen) und den Religionen indischen Ursprungs sind erschwert durch gänzlich verschiedene Grunderfahrungen des Lebens, Weltansichten, Verständnisse des Göttlichen und der Wege zu ihm.

Schematisch vereinfacht kann man sagen: Die jüdisch-christlich-muslimische Grunderfahrung ist die, daß Gott mit seinem Volk durch die Geschichte und mit jedem einzelnen Menschen durch sein Leben mitgeht. Er fordert Glauben und Rechtschaffenheit. Die Menschen verfehlen jedoch diese Forderung, werden schuldig und sind auf Gottes Rechtleitung, Vergebung und Versöhnung angewiesen.

Die 'indische' Grunderfahrung ist demgegenüber die der Vergänglichkeit und das Streben nach Überwindung der Vergänglichkeit, nach Verlöschen aller Anhaftung an die Welt des Scheins.

Eine der grundlegenden Unterschiede zwischen den beiden großen Religionsfamilien liegt in der Zeiterfahrung: Ist Geschichte zirkulär oder einlinig zielgerichtet? Die indischen Religionen gehen von einem zyklischen Zeitverständnis aus: Welten entstehen, verfallen, werden wieder neu geschaffen. Ein ewiger Kreislauf. Der Mensch ist

eingespannt in diesen Kreislauf. Er lebt im ewigen Rad der Wiedergeburt (samsara). Heil liegt im Ausbrechen aus diesem Kreislauf, in der ewigen Ruhe, die der Mensch durch sein Eingehen in das Absolute zu finden hofft. Denn die ewigen Wiedergeburten setzen nur den zyklischen Leidensweg des Menschen fort.

In den abrahamitischen Religionen gilt dagegen die Auffassung von der Unumstößlichkeit der Zeit. Jeder Mensch hat nur *ein* Leben. Und dieses *eine* Leben entscheidet über ewiges Heil und ewige Verlorenheit.

Tendenziell sind die östlichen Religionen Erlösungsreligionen. Sie lehren die Befreiung von allem Weltlichen, das Ablegen aller Anhaftung, die Leidens- und d.h. Leidenschaftslosigkeit. Die Welt ist Schein, die eigentliche Wirklichkeit liegt hinter dem Sichtbaren. Die abrahamitischen Religionen hingegen sind in der Tendenz Versöhnungsreligionen. Sie lehren die Versöhnung Gottes mit der (mit *dieser*) Welt. Versöhnung heißt Sich-Binden, Erlösung heißt Freiwerden.

Aber für solche Typologien gilt immer: Jede Religion hat auch die Anteile des jeweils anderen Typs in sich. Und wo die Partner im jeweils anderen Anteile der eigenen grundlegenden Lebensfragen und Wahrheitsmomente der eigenen Überlieferungen erkennen–da kann es zu bewegenden Dialogerfahrungen kommen. So erklärt sich ja auch die Faszination, die für westliche Menschen von den Hindu Religionen ausgehen. Und so erklärt sich die Faszination, die im Neo-Hinduismus von Jesu Forderung nach Nächsten- und Feindesliebe in der Bergpredigt ausging.

Diese Erinnerung an die grundlegend verschiedene Ausrichtung zwischen der abrahamitischen und der indischen Religionsfamilie besagt: Der *theologische* Dialog zwischen Muslimen und Hindus wird sehr viel schwieriger sein als der zwischen Christen und Muslimen. Muslime können den Christen gegenüber eine inklusive Haltung an den Tag legen. Denn nach dem Koran sind Juden und Christen "Schriftbesitzer", "Leute des Buches". Hindus hingegen müssen von einem orthodoxen Koranglauben her als Ungläubige beurteilt werden. Doch über allem steht der koranische Grundsatz: "Es gibt keinen Zwang in der Religion".

Die entscheidende Frage ist nun die: Was bringt Menschen dazu, in einer dialogischen, also nicht-konfrontativen Grundhaltung auf Menschen anderen Glaubens zuzugehen? Ich behaupte: Wo sie dem von den großen, traditionsreichen Religionen der Welt gewiesenen Weg zum Heiligen folgen, werden sie zu dieser Haltung befähigt und verpflichtet. Wo sie aber den Weg selbst, wo sie die Religion selbst zur absoluten Wahrheit erheben—dort ist der Keim für interreligiöse Feindschaft zwischen den Religionen gesät.

Alle Religionen tragen (in verschiedenen Ausprägung) die Tendenz in sich, sich selbst, ihre Botschaft und ihre Tradition zu verabsolutieren. Diese Tendenz kann man 'von außen' aus ethischen Gründen kritisieren. Man kann sie aber auch 'von innen' aus den zentralen Inhalten der Religionen selbst infrage stellen und so gewissermaßen eine 'theologische Religionskritik' betreiben. Dann das, worum es den Religionen geht—die Öffnung für das Göttliche—sprengt alle religiösen Formen und Lehren. Es relativiert sie zu einer nur noch vorletzten Gültigkeit. Wo also Religionen ihrer eigenen Offenbarung folgen, werden sie die religionsübergreifende Universalität des Göttlichen ernst nehmen. Für die abrahamitischen Religionen heißt das: Gott ist doch nicht nur der Stammesgott der Juden oder Christen oder Muslime. Er ist der Herr des gesamten Kosmos. Diese kosmische Dimension ist christlichen Theologen übrigens gerade im Dialog mit Hindus bei der 3. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Neu-Delhi 1961 ganz neu bewußt geworden.

"Deus semper maior" heißt es in 1.Joh 3,20. Nichts anderes bedeutet der islamische Gebetsruf "Allah akbar": Gott ist größer. "Meere voll Tinte genügen nicht, um alle Worte des Herrn aufzuschreiben" heißt es im Koran (18,109).

Wo eine Religion nicht sich selbst und ihre Vorstellungen des Heiligen verabsolutiert, sondern sich ganz dem Heiligen ausliefert (das meint "Islam": sich hingeben, sich ausliefern), wird sie sich selbst—als Religion - relativieren und 'ihren' Gott auch auf dem Angesicht des Andersgläubigen suchen. Dadurch wird der interreligiöse Dialog theologisch wichtig. Er wird zum Entdeckungszusammenhang der Wirklichkeit Gottes.

Keiner Offenbarung geht es um Religion als geschichtliche Wirklichkeit. Den Offenbarungen der traditionsreichen Religionen der Welt geht es darum, den Anruf des Göttlichen mitzuteilen und zur Antwort auf das aller Religion vorausliegende Heilige zu rufen. Wo eine Religion ihrer Offenbarung folgt, weiß sie zu unterscheiden zwischen menschlichen Gottesvorstellungen und der Wirklichkeit Gottes als solcher. Natürlich beansprucht jede Religion, diese Wirklichkeit authentisch zu repräsentieren und einen (vielleicht den einzigen) Weg zu weisen, der zum Heiligen führt. Doch wo sie ihre eigene Botschaft ernst nimmt, muß sie ihre eigene geschichtliche Erscheinungsweise von dieser Botschaft her relativieren—so wie es vielleicht Buddha am deutlichsten getan hat, der sich vehement gegen jede Vergöttlichung seiner Person wehrte und sagte: Meine Lehre ist wie ein Floß, mit dem man einen Fluß überqueren kann. Wenn man es benutzt hat und am anderen Ufer angekommen ist, wird man doch das Floß nicht um seiner selbst willen mitschleppen. Es bleibt zurück.

Diese Relativierung der eigenen Person und Lehre findet sich auch bei Jesus, der von sich weg auf Gott verwies: "Was nennt ihr mich gut—Gott allein ist gut" (Mk 10,18). Oder 1.Kor 15,28: "Gott ist alles in allem, auch der Sohn wird sich ihm unterwerfen"; oder in allen Stellen im Johannesevangelium, die von der Sendung des Sohnes reden, wie Joh 12,49; 17,3. Doch wichtiger als die Nennung aller dieser einzelnen Stellen ist die Erinnerung daran, was der *Inhalt* der Botschaft Jesu ist: Gottes Gnade gilt allen Menschen ohne Vorbedingungen. Es ist die gute Nachricht vom universalen Heilswillen Gottes.

Zusammenfassung

Huntington diagnostiziert die gegenwärtige Weltlage im wesentlichen realistisch. Doch werden die Konsequenzen, die er daraus zieht, nicht zum äußeren und erst recht nicht zum inneren Frieden zwischen den Zivilisationen beitragen, sondern bestenfalls die Überlegenheit des Westens sichern helfen. Das eigentliche Problem—die tiefe Sinnkrise der westlichen Weltsicht—ist davon nicht tangiert.

Soll es zu einem wirklichen Frieden zwischen den Zivilisationen kommen, dann ist eine dialogische Begegnung unvermeidlich. Alle Machtpolitik, die auf Stärkung des westlichen Vorranges zielt,

unterläuft diesen Dialog. Echter Dialog kann nur gelingen, wenn aus den tiefsten Quellen der religiösen Traditionen selbst ein dialogischer Imperativ begründet und gelebt wird. Das aber ist von der Botschaft Jesu aus ebenso möglich und geboten wie vom Islam aus ("Islam" heißt schließlich "Frieden") wie von der *Bagavadgita* aus (besonders von der vishnuitischen *bhakti*-Religiosität).

Allein eine solche Kultur dialogischer Beziehungen zwischen den Religionen kann einen inneren Frieden zwischen den Religionen vorbereiten helfen. Es könnte ein durchaus spannender Frieden sein, in den hinein jede Tradition ihr Bestes und Wertvollstes gibt - nicht ein Frieden, in dem die tiefen Unterschiede zwischen den Religionen gezeugnet oder verwischt werden. Eine Vision dieses spannenden Friedens hat der deutsche Religionsforscher Rudolf Otto vor nahezu 100 Jahren vorgestellt. Auch in dieser Vision kommt es zum *clash of civilisations* (bzw. of religions), aber nicht zu einem gewalttätigen, sondern zu einem geistigen, in dem die Religionen herausgefordert sind, ihre tiefsten Wahrheiten im Angesicht der anderen zu bekennen:

"Ein Riesenringen bereitet sich vor. Seine große Zeit wird es vielleicht erst haben, wenn einmal im Politischen und Sozialen die Menschheit zu Ruhezuständen gekommen ist ... Das wird der höchste, feierlichste Moment der Geschichte der Menschheit werden, wenn nicht mehr politische Systeme, nicht wirtschaftliche Gruppen, nicht soziale Interessen, -wenn die Religionen der Menschheit gegeneinander aufstehen werden, und wenn nach dem Vor- und Scheingefecht um die mythologischen und dogmatischen Krusten und Hüllen, um die historischen Zufälligkeiten und gegenseitigen Unzulänglichkeiten zuletzt einmal der Kampf den hohen Stil erreichen wird, wo endlich Geist auf Geist, Ideal auf Ideal, Erlebnis auf Erlebnis trifft, wo jeder ohne Hülle sagen muß, was er Tiefstes, was Echtes hat, und ob er etwas hat" (zit. nach: F. Heiler: *Die Religionen der Menschheit*, Stuttgart 1959, 887).